

Penelope Fitzgerald

Das College

Roman



»Wir haben fünf Minuten lang außerhalb von Bishop's Leaze gestanden«, sagte Fred, »wissen Sie, aus welchem Grund?«

»Weiß ich nicht«, sagte Ellsworthy. »Müßte ich fragen.«

»Könnten Sie nicht eine Station auf der Strecke anrufen?«

»Ich *könnte* schon.«

Ellsworthy ging mit ihm zur Schranke, wobei ihnen der sehr junge Gepäckträger mit den Augen folgte, der die Milchkannen in Reih und Glied aufstellte. Etwas Milch wurde dabei immer auf dem Bahnsteig verschüttet, so daß er schwach säuerlich nach Kälberstall roch – ein Geruch, der im Augenblick vom Duft der Wicken und Mädesüß überdeckt wurde.

»Wie geht's denn so im Pfarrhaus, Ellsworthy?«

»Warum fragen Sie mich das, Mister Fred?« Das wußte Fred nicht, er hatte es nicht böse gemeint. Sehr gut wußte Fred jedoch, daß das Land kein Ort des Friedens ist und daß man nur schwer abschätzen kann, was übelgenommen werden mag oder wird; in dieser Hinsicht war das Leben auf dem Land eine gute Vorbereitung für das Leben an der Universität. Diesmal hatte sein Fehler vermutlich darin bestanden, den außerplanmäßigen Halt in der Gegend von Bishop's Leaze zu erwähnen. »Warum fragen Sie mich nach dem Pfarrer?« wiederholte Ellsworthy mit unterdrücktem Ärger. »Sie können mir wirklich nicht vorwerfen, daß ich ein Kirchgänger bin.«

»Ich werfe Ihnen überhaupt nichts vor«, gab Fred zurück. Ellsworthy lenkte ein wenig ein und fragte Fred, wie er sich in London eingelebt habe. Fred erklärte, er wohne immer noch in Cambridge, aber manchmal seien die Verbindungen vom Londoner Bahnhof King's Cross günstiger.

»Ja, dafür ist London ganz nützlich«, meinte Ellsworthy. Ein altes Pferd, einst grau, jetzt ganz weiß, setzte sich auf der Weide neben dem Bahnhoftzaun ganz langsam in Bewegung und brachte einen kleinen Abstand zwischen sich und den Zaun – ein Scheinmanöver, denn die Zeiten waren längst vorbei, wo die Ankunft des Zuges für das Pferd Arbeit ankündigte: daß es möglicherweise die Bahnhofsdroshke ziehen mußte. Die Droschke moderte im Schuppen vor sich hin, die Deichsel ragte in die Luft. Als das Pferd zum Stehen kam, ließen sich ein paar Holunderblüten auf seinem durchgesessenen Rücken nieder.

Es gab eine Abkürzung zum Pfarrhaus; man konnte durch ein Gatter quer übers Feld gehen; Fred konnte aber sehen, daß das Gatter ganz mit Brennesseln und Brombeerranken überwachsen war. Und er merkte, daß Ellsworthy nur darauf wartete, ob er versuchte, das Gatter zu öffnen, um dann sagen zu können, es sei verklemmt, und Fred solle doch lieber außen herum über die Straße gehen.

»Ich gehe außen herum über die Straße«, sagte er.

»Ich weiß noch, wie Sie früher drübergesprungen sind. Ganz schön wendig waren Sie als Junge. Damals wäre das eine Kleinigkeit für Sie gewesen.«

Fred machte sich auf den Weg und schwang die Tasche hin und her. Church Road hieß die Straße. Kirche und Pfarrhaus standen oben auf einer steilen Anhöhe; das hatte einst Eindruck gemacht, wurde aber jetzt nicht mehr ohne weiteres hingegenommen. Es war eine ziemliche Zumutung, daß man den ganzen Berg hochkeuchen mußte, bloß weil man eine Unterschrift vom Pfarrer brauchte. Ulmen schützten das Feld gegen den Wind, junge Holunderbüsche und Haselsträucher machten sich in den Entwässerungsgräben breit. Die Gräben mußten vor dem Winter freigeräumt werden, wenn sich jemand fand, der die Arbeit übernahm. Die Hereford-Kühe mampften, alle Mäuler bewegten sich gegen den Uhrzeigersinn, genau wie die Ranken wachsen. Das Gras stand hoch und still, überpudert mit einem rötlichen Schimmer, reif zur Mahd. Auch an den Büschen regte sich kein Blatt, aber aus den blütenschweren Stengeln und den dichten Hecken drangen ununterbrochen summende, sirrende, raschelnde Töne, die auf emsige verborgene Tätigkeit deuteten. Zweige brachen und fielen herab, klebrige Fäden segelten aus dem Nirgendwo heran, wie wenn im Zentrum des friedvollen Sommers eine Art Mikro-Mordanschlag im Gang wäre. Fred stapfte gleichmäßig bergauf; die Straße war nie geteert worden, die Erde zerfurcht von tief eingegrabenen Wagenspuren und von der Sonne ausgedörrt.

Wenn man sich erst auf einen Kurs festgelegt hat, soll man ihn nur einmal im Kopf durchgehen und dann ja nicht mehr darüber nachdenken, bis der Augenblick zum Handeln gekommen ist. Fred hatte sich schon entschlossen, mit allen einzeln zu sprechen: mit seiner Mutter, seiner Schwester Hester, die zwanzig war (das wußte er genau), und Julia, die inzwischen sechzehn sein mußte, weil sie offenbar mit Lernen ganz aufgehört hatte. Einzeln deshalb, weil sie kaum je gleichzeitig im selben Raum oder derselben Meinung waren. Sie hatten sich sozusagen darauf geeinigt, nie einig zu sein, womit erreicht wurde, daß das tägliche Leben im Fairly-Haushalt sehr geordnet ablief.

Das Pfarrhaus, 1830 gebaut, war ein Bau von solider Würde; seit ungefähr zwanzig Jahren ließen die Mauern allerdings überall Wasser durch. Die Pforte aber war ganz neu; die Gilde für Christliches Kunsthandwerk in Coventry hatte sie gestaltet. Sie bestand aus gebeizter Eiche und hatte Schnitzereien, eingearbeitete Kupfermedaillons und andere Verzierungen, die wie kleine glasierte Untertassen aussahen. In erhabener Schrift stand zu lesen: *Pfarrhaus* und darunter *Willkommen, Tritt furchtlos ein, Schlichtheit und Ruhe sind hier allein*. Diese beiden Zeilen waren, vielleicht zum Glück, in einer keltischen Zierschrift gehalten, die man kaum entziffern konnte. Die Pforte war ein Geschenk für den Vorgänger des Pfarrers gewesen, einen Kunstliebhaber; sie war ungefähr der einzige Teil des Hauses, der funktionierte.

An der Tür hingen Merktzettel in verblichener Schrift, die eine Blumenausstellung zugunsten der Zenana Mission ankündigten und die Bibelstunde für Männer absagten. Fred hatte die seltsam geformte Messingklinke ergriffen, ließ dann aber den Riegel einschnappen und ging ums Haus herum nach hinten. Hier wuchsen die Stachelbeerbüsche – sie waren jetzt unter der zum Trocknen ausgebreiteten Weißwäsche

fast verschwunden –, und der Rhabarber, dessen derbe grüne Blätter weit über den alten Zinkeimer hinaus hochgeschossen waren, der die Stengel eigentlich vor der Sonne schützen und bleich halten sollte. Unter dem Vordach standen eine unförmige Wäschemangel, die Reste eines Bienenkorbes, ein ausrangiertes Gerät zur Markierung der Linien auf einem Tennisplatz, zwei zerbrochene Liedertafeln und ein altertümlicher Katafalk, den der Gemeinderat aus der Sakristei verbannt hatte. Warum wurde dieser unnütze Kram nicht weggeworfen? Fred ärgerte sich über sich selbst. Im Pfarrhaus wurde nie etwas weggeworfen. Alles blieb liegen, bis es von selbst verrottete. Draußen ließ die Natur ihr Grün wild wuchern, und hinter dem Haus herrschte ewiger Herbst.

Ein Hund bellte im Haus. Zur Pfarrei gehörten zwei Hunde, Sandford und Merton. Sandford, der Freds Schritt auch dann noch erkannt hätte, wenn er von den Toten auferstanden und durch den Garten gewandelt wäre, rannte ihm bellend entgegen. Zwei, drei Krähen flogen aus den Ulmen hoch, zogen einen Kreis am blauen Himmel und kehrten dann in ihre Krähenkolonie zurück. Auch sie kannten Sandfords Bellen. Hinter ihm stürmte Julia aus dem Haus, energiegeladen, langbezopft und schweißgebadet. Ihre liebevoll gemeinte Umarmung fühlte sich an wie ein heftiger Zusammenstoß.

»Freddy, Freddy, Freddy!«

»Julia.«

»Warum hast du denn kein Telegramm geschickt? Ihr seid alle kaltherzig in Cambridge, das wußte ich doch.«

»Ich habe ja geschrieben«, sagte Fred, dem die Luft in ihrer Umarmung wegblieb. »Ich habe Vater einen Brief geschickt. Und hier stehe ich nun wie Odysseus bei der Heimkehr, bloß ein alter Hund erkennt mich noch.«

»Wir sind im Frühstückszimmer«, rief Julia und zerzte ihn durch einen verglasten Durchgang, eine Art Wintergarten, der aber im Winter Pflanzen keinen Schutz bot. Sandford durfte nur bis dorthin mitkommen, weiter ins Haus nicht; unglücklich zog er sich in die Seifenkiste zurück, in der Merton schon teilnahmslos zusammengerollt lag. Julia ging vor in die leere Küche. Die Uhr tickte, der Ofen war aus.

»Habt ihr irgendwas zum Essen da?« fragte Fred.

»Krähenpastete und Sagopudding gibt's noch, die Reste, die für heute abend reichen müssen. Schmeckt scheußlich, aber du weißt ja, wir sind arme Leute und müssen so was essen.«

»Wo ist denn Mrs. Burden?«

»Im Frühstückszimmer. Da sitzen wir alle.«

»Es ist Nachmittag, Julia.«

»Wir haben schon um sechs Uhr früh angefangen. Du wirst gleich sehen, was los ist, wir können jetzt nicht alles umräumen.«

Er fand alle um den Tisch versammelt, seine Mutter, Hester und Mrs. Burden aus dem Dorf, die Köchin und Hilfe fürs Grobe. Alle drei nähten, Mrs. Burden saß an der

Tretnähmaschine. Überall lagen Stoffbahnen herum, lila, grüne und weiße, die weißen sahen sehr nach Bettbezügen aus. Die drei Näherinnen erhoben sich. Stoff flatterte ihnen vom Schoß herab. Julia ging in die Knie und baute sich auf allen Vieren auf einer purpurfarbigen Baumwollbahn auf.

»Da, sieh mal: Purpur für Gerechtigkeit.«

»Mein lieber Freddy«, sagte Mrs. Fairly, »so eine Überraschung.«

Hester, nicht ganz so kühl wie sonst, meinte: »Du siehst ja wohl, was wir hier machen. Das sind die WSPU-Farben. Wir nähen Fahnen für den Birmingham-Marsch. Sie sagen, zu viele können es gar nicht werden.«

»Aber Mutter, du hast doch kein Interesse am Frauenstimmrecht«, sagte Fred.

»Darüber habe ich doch so oft mit dir geredet.«

»Jetzt ist es ihr aber wichtig, ihr und uns allen«, widersprach ihm Julia. »Deine Überzeugungskraft kann nicht umwerfend gewesen sein; Du hast offenbar gar nichts bei ihr erreicht. Deine Studenten tun mir leid, für die kann man bloß noch beten.«

»Alles ist anders geworden, Fred«, sagte Hester, »niemand lacht mehr. Wir haben das Bild von den Frauen im Hungerstreik gesehen, in der *Daily Mail*.«

»Ihr lest die *Daily Mail* doch gar nicht.«

»Aber ich«, meldete sich Mrs. Burden.

»Mrs. Burden hat uns das Bild gezeigt«, sagte Mrs. Fairly. »Die arme junge Frau, die Augen waren zu, und der Mund stand offen. Sie war schon sehr entkräftet.«

»Ist sie gestorben?«

»Das können wir nicht in Erfahrung bringen«, antwortete Hester.

Fred sah, daß sie Buchstaben aus Stoff ausgeschnitten hatten, auch Fragezeichen.

»Die Leute verstehen das Wort Suffragette nicht«, erklärte Hester. »Sie sagen: ›Wenn die Frauen leiden wollen, laßt sie doch‹. Sie glauben, *suffrage* hat mit *suffrance*^[1] zu tun. Wir schneiden Buchstaben aus für die eine Frage: ›Werdet ihr den Frauen das Stimmrecht geben?‹ Sie wollen Asquith mit dieser Frage konfrontieren: ›Werden Sie Frauen Stimmrecht geben?‹«

Mrs. Burden, die Fred geradezu schamlos den anderen vorgezogen hatte, als er noch klein war, nickte jetzt und setzte die Nähmaschine in Gang. So viel Lärm dürfte die eigentlich nicht machen, dachte er, bestimmt hakt die Spindel. Er mußte nachher einmal nachsehen, ob er das nicht in Ordnung bringen konnte. Aber vorsichtig, sonst wurde ihm seine Hilfe noch als Herablassung ausgelegt. Am Ende sah es so aus, als wolle er sagen, Fred von der Universität ist wieder da, jetzt repariert er alles, was euch zu Bruch gegangen ist. Er stand da, fand sich selbst hassenswert und versuchte, den richtigen Ton zu finden.

»Wir müssen fertig werden, Freddy, das siehst du doch«, sagte Julia. »Schade, daß du nicht nähen kannst. Bis morgen muß alles in Birmingham sein.«

»Wie schafft ihr das Zeug denn dorthin?« fragte er. »Der letzte Zug von Blow Halt mit

Anschluß nach Birmingham in Bishop's Leaze ist um 15.47 Uhr gefahren.«

»Mrs. White nimmt alles mit.«

»Wer ist Mrs. White?« Er kam sich ausgeschlossen vor, wie einer, der keinen kennt.

»Sie kommt manchmal zum Abendsingen. Sie fährt heute abend los, sowie es dunkel wird. Sie fährt selbst, mit ihrem Automobil.«

»Will eigentlich niemand wissen, –«

»Sie hat einen Panhard.«

»Will eigentlich niemand wissen, warum ich gekommen bin?« fragte Fred fast flehentlich und versuchte, das Geklapper der Nähmaschine zu übertönen. »Ich finde ja, Frauen sollen das Stimmrecht haben. Ich bin in einer schlechten Position, weil Ihr denken werdet, daß ich die Frauenbewegung nicht ernst nehme, wenn ich von was anderem rede. Ich nehme sie ernst. Aber ich habe da eine Entscheidung getroffen. Und ich möchte mit euch darüber reden, besonders mit Vater. Ich möchte euch erzählen, welche Entscheidung ich getroffen habe.«

»Du wiederholst dich«, sagte Hester.

»Er kann eben nicht anders, das wissen wir doch«, sagte Julia und schnippte und stichelte energisch. Fred hatte die vier Frauen noch nie so einträchtig beieinander gesehen. Vielleicht war ihre Liebe zu ihm, in der er sich sicher und gut aufgehoben gefühlt hatte, doch nur ein Nebenprodukt ihrer Spannungen untereinander gewesen. Das mochte besonders für Mrs. Burden gelten, die Brummige, seine Vertraute, die immer Marmeladentörtchen nur für ihn aus Teigresten gebacken und ihm heimlich zugesteckt hatte.

»Ist Vater in seinem Studierzimmer?« fragte er.

»Natürlich«, antwortete Julia, »dieses Zimmer hier würde er nie betreten. Er weiß wohl, was wir alle hier machen, aber er fürchtet sich.«

Fred ging zum Studierzimmer des Vaters. Weder setzte er sich, noch äußerte er einen auch nur annähernd vernünftigen einleitenden Gedanken, vielmehr fing er mitten drin an und gab nur abgerissene Satzketten von sich. Sein Vater streckte ihm die Hand entgegen, er ergriff sie und spürte, wie kalt sie trotz der Sommerhitze war und wie leicht und kraftlos sie in seiner lag. Der Vater sagte: »Als du mir eröffnet hast, daß du Naturwissenschaften an der Universität studieren willst – und dieses Studium hat, glücklicherweise, nehme ich an, zu deiner jetzigen Stellung geführt –, da habe ich ganz selbstverständlich erwartet, daß du früher oder später zu dem Schluß kommen wirst, für die Seele habest du keine Verwendung mehr. Ich möchte dich nur um eines bitten: Verschone mich damit. Die Damen des Hauses – das hast du vielleicht schon gesehen –, haben uns die praktische Hilfe aufgekündigt.«

»Nicht im Ernst Vater, das glaube ich nicht. Sie sind nur ganz bei der Sache, die ihnen gerade wichtig ist, aber das ist nicht dasselbe.«

»Freddy, man sagt mir, es sind noch Reste in der Speisekammer. Hast du eine Ahnung,